

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 46

Artikel: Auf Beobachtungs-Posten
Autor: Zulliger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im ersten Band seiner „Rosen und Dornen“ (zwei Bände, Bern, Haller'sche Buchdruckerei 1864) vereinigt er auswahllos viele Gelegenheitsprodukte, künstlerisch wertlose



Hans Christian Ott.

Reimereien mit seinen bessern Versen. Im zweiten Band vereinigt er zwei Erzählungen, die beide, wie sein wichtigstes Werk, „Erinnerungen Hans des Berner-Milizen“ (Berlin 1860, neue Folge Bern 1878) aus seinen eigenen Erlebnissen, im kriegerischen und revolutionären Italien der österreichischen Zeit heraus wuchsen. Schon Otts äußere, martialische Erscheinung entspricht nicht dem, was wir Künstler oder Dichter nennen. Er hatte auch nicht den Willen, das zu sein. Offizier in erster Linie, Parteimann in zweiter, Schriftsteller nebenbei in allerletzter Linie, nicht ohne heimlichen Stolz, es zu sein, aber ohne eigentlich zu wissen, was er, wenn er schrieb, an die Form schuldete, photographierte er gleichsam — und sein Prinzip der Auswahl aus dem Geschehen ist ein rein persönliches. Man kann die tagebuchartigen Erinnerungen deshalb als getreue, launige Abbildungen aus der Zeitgeschichte lesen, ohne zu erwarten, daß der Darsteller künstlerische Ansprüche befriedigen wollte.

Ueber seinen Lebenslauf mögen folgende Notizen orientieren. Geboren am 11. November 1818 zu Worb auf der Hammerschmiede (als ein Sproß eben der Hammerwerkfamilie Ott), machte er die gewöhnliche Volksschule durch, widmete sich dem Handel und machte im Militär Karriere bis zum Hauptmannsrank. Als eifriger Radikaler half er den Sonderbund niederzukämpfen und beteiligte sich darauf als Freischarenführer an der lombardischen Revolution vom Sommer 1848 gegen Oesterreich. Dann stand er ungefähr dreiviertel Jahr als Major in piemontesischen Diensten. Italienische Intriguen, denen er allerdings, wie er im „Berner-Miliz“ darstellt, gewachsen war, ließen ihn den Zauber des Südens nicht ungetrübt genießen. Er kehrte heim und wurde eidgenössischer Beamter. Von 1852—63 war er Kopist, Kanzlist und Sekretär für das postalische Befleidungs- und Transportwesen der Schweiz. Doch sollte er auch kein alter eidgenössischer Beamter werden. Er gab die Stelle auf und nahm das Amt eines Materialverwalters der bernischen Staatsbahn an. Als nach der mißlungenen Bolenerhebung von 1862—64 viele Flüchtlinge in der Schweiz Zuflucht suchten, war Ott, getreu seiner alten Revolutionsfahne, tätiges Mitglied des Berner Hilfs- und Aktionskomitees zugunsten der verlorbenen Bolensache. Am 28. Dezember 1878 starb er in Bern.

In den heutigen Tagen, wo die Nachfahren den Traum der italienischen Patrioten: Italiens Fahnen auf dem Brenner und in Triest, erblicken, wo gewaltiger Umsturz die größten Ereignisse der Vergangenheit klein werden läßt, denkt kaum jemand des einen, bescheidenen Mittkämpfers von anno 1848. Einzig seine Nächsten haben sein Andenken bewahrt und haben dafür gesorgt, daß der Grabstein, eine Schöpfung des Italieners Campi, nun bei Herrn Bildhauer Laurenti † als seinem Nachfolger, aufgehoben worden ist.

Im Volk singt man wohl noch die Weisen vom „Brenneli am Thunersee“ oder „Ds Mädeli vom Siebethal“, beide komponiert von Thiele, bei Krompholz; ferner „Heimelig“, vertont von C. Munzinger, bei Müller-Gyr, ohne den Namen des Dichters H. C. Ott zu kennen; das Volk nahm sein Teil, das er aus Volkstiefen heraus geschaffen, wieder und vergaß den einzelnen Mann. A. F.

Auf Beobachtungs-Posten.

Von Hans Zulliger.

Wir erklimmen den mit Buchen und einzelnen Tannen bewaldeten Hügel, auf dem der Beobachtungs-Posten verborgen stand. Endlich traten wir in eine kleine Lichtung. Durch die Stämme erblickte man eine niedrige Bretterhütte. Das war der Ort, wo wir nun etwa einen Monat lang haufen sollten.

Die Soldaten, Kameraden aus einem anderen Bataillon, empfangen uns mit Frohlocken.

„So!“ riefen sie, „endlich kommt Ihr! Wir halten Euch in der Villa einen Tee bereit!“

Sie hießen die Hütte „Villa Wassernot“, weil weit und breit keine Quelle zu finden war. Der Name prangte in großen blauen Buchstaben auf einem Aushängschild.

Mehr als der Durst jedoch plagte uns die Neugier, was man oben sah. Das Häuschen stand nämlich an ein Gerüst und zwei mächtige Tannen gelehnt, welche über den Wipfeln den Ausguckkasten trugen. Rasch erklimmen wir die Leitern, die mit dicken Drähten an den Balken befestigt waren.

„Es können nur noch zwei Mann hinein!“ rief oben der Beobachteroffizier, „die anderen müssen warten!“

Eine Falltüre wurde geöffnet und zwei von uns fünfem kletterten in den Ausguck.

„Die Stahlhelme braucht Ihr hier oben nicht,“ lächelte der Leutnant, „hingegen ist es Befehl, immer die Gasmasken bei sich zu tragen!“

Hierauf erklärte er die Gegend und nahm uns ans Fernrohr. Vor uns lag ein Dörfchen im Abendfrieden. Aus ruhigen Kaminen stieg ein dünner Rauch. Lichter sah man aber keine. In der Ebene breitete sich ein großer Wald. Vom Krieg merkten wir nichts. Nur hinter einer langgestreckten Hügelkette in weiter Ferne donnerten in kurzen Zwischenräumen dumpfe Kanonenschüsse.

Wir stiegen wieder hinunter und ließen die anderen eintreten. Gerne tranken wir jetzt in der kleinen Küche einer Gamellendeckel voll warmen Tee. Nebenan befand sich die Schlafstelle für die Soldaten. Die Wände waren mit allerlei ulkigen Zeichnungen bemalt. Der dritte Raum gehörte dem Offizier, der wie die Füsiliers, auf dem Strohschloß.

Am nächsten Morgen weckte mich das Rattern mehrerer Flugzeuge. Rasch stieg ich in den Ausguck, um sie mit dem Fernrohr verfolgen zu können. Es waren ihrer drei. Sie kamen von Osten her und flogen sehr hoch. Unter ihnen lag die Front: Reke von Schützengräben mit schmutziggelben Schulterwehren, tief aufgerissene Granatrichter, rostigrote Drahtverhaue, zerplitterte Baumstrünke und ausgebrannte Bauernhäuser, deren zerhossenes Riegwerk wie ein Gerippe aus den Grundmauern ragte.

Nun glitten die Flugzeuge über dem Wald. Da dröhnten plötzlich auf einen Schlag die Abwehrgeschütze. Weiße und schwarze Rauchwölkchen zeigten an, wo die Geschosse in der Luft platzten. Sie reihten sich aneinander, wie die Glieder einer Kette, und verfolgten die Flieger, die jedoch ruhig ihrem Ziele entgegenflogen. Die Schüsse taten ihnen nichts, sie waren zu tief.

Wir bemerkten jetzt deutlich, daß die Flugzeuge auf einen feindlichen Fesselballon zusteuernten, der im Westen über einem Walde schwebte. Die Abwehrkanonen schossen immer eifriger, unheimlicher.

„Holla!“ rief der Kamerad, der mit mir beobachtete, „dort kommen fünf Flieger hinter dem Hügel hervor, siehst Du? Sie sind höher als die drei — hei! Schau, wie sie auf die andern hinunterstechen! Wie Hühnerköpfe auf die Täubchen!“

Die Kanonen rasten nun. Der blaue Himmel lag voller dunkler Granatwölkchen.

Die Flugzeuge stießen in die Tiefe, zogen Kreise und Spiralen und überschlugen sich in der Luft.

Es gelang den drei ersten Fliegern, sich kämpfend bis in die Nähe des Ballons durchzuschlagen. Er wurde eingezogen.

Plötzlich fiel ein Flugzeug senkrecht auf ihn zu. War es getroffen und stürzte ab? Nein! Der Mann in der Ballongondel wußte es besser. Er sprang aus dem Korbe. Ein blendend weißer Fallschirm entfaltete sich und bremste den Absturz.

Der Flieger über dem Ballon stieg auf einmal in einem jähen Ruck wieder empor. Im gleichen Augenblick war der Gasbehälter eine gewaltige Flamme, die mit dunklem Rauch in den Himmel hinauf lohte. Es war dem Flieger gelungen, eine Brandbombe auf die unförmliche Wurst des Ballons



Städtebilder aus Oesterreich: Salzburg (Festung Hohensalzburg).

zu werfen. Rasch fiel die brennende Hülle in den Wald. Wir sahen nur noch aufsteigenden Rauch und suchten mit Fernrohr und Feldstecher die Flieger.

Einer von den dreien kämpfte noch mit einem Gegner, der ihn hartnäckig verfolgte.

„Ratatata — tatatatata!“ hörte man die Maschinengewehre.

Dann kehrten die fünf um und flogen den fernen Hügeln zu. Von den dreien flogen zwei ostwärts. Einer aber kam gerade auf uns zu. Dabei sank er immer tiefer. Jetzt stand er senkrecht über uns. Wir ahnten, daß da droben etwas nicht in Ordnung war. Schon hatten wir dem Kommando die Grenzverletzung telephoniert. Nicht weit von uns ging das Flugzeug auf einem Ader nieder. Bauern und Soldaten liefen hin. Höhere Offiziere kamen zu Pferd oder im Auto.

Es ging nun gegen Mittag. Wieder merkte man wenig vom Kriege. Die Bauern jenseits der Grenze wendeten ihr Heu. Aus dem Schulhause traten die Kinder, gerade so wie bei uns zu Hause. Aber es war kein einziges unter ihnen, das nicht Trauerkleider trug.

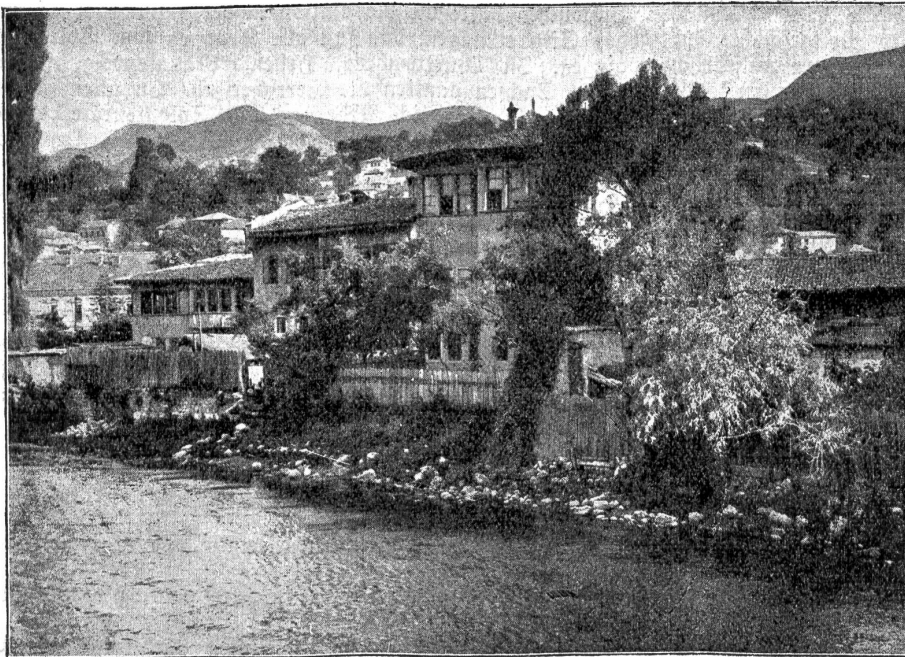
Während ich die Leitern hinunterstieg, kamen eben die Säumer. Sie brachten uns auf ihren Maultieren die Post, Wasser und den Proviant für einen Tag.

„Habt Ihr etwas von dem abgestürzten Flugzeug gehört?“ fragte ich.

„Ich fuhr mit einem Fahrrad hin!“ sagte einer. „Dem Apparate war die Steuerung abgeschossen, und der Wind trug es zu uns hinüber. Beim Landen überschlug es sich, und ein Propellerflügel brach!“

„Und der Flieger?“

„Es waren zwei. Der Pilot lebte noch und war von einer Kugel an der Schulter verletzt. Der an-



Bilder aus Serajevo: An der Miljacka.

dere hatte einen Kopfschuß und drei Schüsse durch die Lungen. Es war ein schauriger Anblick!"

Wir schwiegen, als wir diese Kunde vernahmen. Jeden durchrieselte es kalt: im Geiste sahen wir das kleine rote Loch am Hinterhaupte und das zerschmetterte Stirnbein des Toten . . .

Das — war auch für uns noch nicht vorüber: wie ein schreckliches „Vielleicht!“, wie eine fürchterliche Drohung lag es noch immer in der Luft, wie in den ersten Tagen des Augusts 1914. Deutlich fühlten wir wieder, was wir in der Alltäglichkeit des Kanonendonners und der Schlachtenberichte fast vergessen hatten, wie nahe, wie beklemmend nahe uns der Krieg war . . .

Da knatterte oben am Ausgud der hintere Schiebladen zurück. Ein braunes Soldatengesicht erschien in der Öffnung.

„Se! Die da drüben haben bereits einen neuen Ballon, schon steigt er aus dem Walde auf!“

Friede und Revolution.

Bericht vom 7. bis 14. November 1918.

Der Krieg ist zu Ende. Das große Morden hat ausgetobt. Deutschland hat Waffenstillstandsbedingungen angenommen, die keine Möglichkeit des Weiterkämpfens erlauben. Es räumt Belgien, Frankreich und Elsass-Lothringen. Der Feind rückt bis zur Rheinlinie vor und errichtet in Mainz, Koblenz und Köln Brückenköpfe von 30 Kilometer Radius. Eine 40 Kilometer breite neutrale Zone östlich des Rheins liefert das Essener Industriegebiet dem ersten Angriff eines neu vordringenden Gegners aus. Deutschland liefert ab: 5000 Kanonen, 2000 Flugzeuge, 30,000 Maschinengewehre, 100 Uboote, einen Teil der Flotte, 150,000 Eisenbahnwagen, 5000 Lokomotiven, läßt alle Gefangenen frei, und muß den Vorfrieden innert 30 Tagen abschließen. Seine Gefangenen bleiben gefangen, seine Schiffe werden weiter gefapert, die Blockade bleibt bestehen — das militärische Prestige wurde vernichtet durch die einfache Tatsache, daß Koch die deutschen Parlamentäre in seinem Lager mit der weißen Fahne anfahren sah und ihnen die Bedingungen übergab. Keine einzige Garantie für Deutschland — außer Wilsons Mitteilung vor dem Waffenstillstand: Die Entente stimme im ganzen vierzehn Punkten zu.

Es war eine seltsame Fügung der Weltgeschichte, daß die Entente juist in dem Augenblicke, wo der militärische Triumph vollkommen war: (Dem Durchbruch der Engländer bei Valenciennes folgte ein deutscher Rückzug größten Ausmaßes mit einem Verlust von mehr als einer halben Million Gefangenen und allein in 10 Tagen 7000 Geschützen), im Augenblick des Triumphes entwand ihnen die Geschichte die beste Waffe, die der moralischen Ueberlegenheit. Denn bevor der Waffenstillstand unterzeichnet war, brach die deutsche Revolution aus und beseitigte rasch und gründlich die ganze moralische Schuld Deutschlands auf immer. Das alte System, das unerschütterlich fest zu ruhen schien, weil es im Innern des Reiches mehr geleistet an sozialer Arbeit als die gesamte Demokratie der Welt, mußte gehen, weil es untilgbare Fehler gemacht in der Weltpolitik — als Vertreter der Gewalt die erste und konsequenteste Rolle spielend, ging es zugrund an seinen Fehlern. Was es im Innern Gutes geleistet, wird sich bewähren in der sozialen Umwälzung. Warten wir auf seine Rechtfertigung im Innern durch die besondere Art der deutschen Revolution, die von Anfang an den Schußmann und die Disziplin als Grundlage jedes Neuaufbaues erkannt hat. Und warten wir auch auf seine Rechtfertigung für den Fehler, so weit solches möglich ist; warten wir darauf, daß eine Rechtfertigung kommt durch den Sturz seiner Partner in der Gewalt, die noch aufrecht stehen: Die Imperialisten des Westens. Und vergleichen wir das Werk, das sie im Innern

ihrer Länder geschaffen, mit dem deutschen und sehen wir zu, wie es standhält. Denn die Weltgeschichte richtet gerecht und unbestechlich.

Den Anfang der Revolution machte Bayern. Ein Soldaten- und Arbeiterrat rief in München die Republik aus und setzte die Wittelsbacher ab. Der Vorsitzende, Kurt Eisner, vor kurzem noch als Kriegsgegner gefangen, versprach in der Revolution die Gewähr für einen Frieden, der Deutschland rette. Und das mag wahr sein. In Berlin stellte die Sozialdemokratie ein Ultimatum mit der Hauptforderung, daß Kaiser und Kronprinz abtreten müßten. Die beiden zögerten, vernahmen die Ententebedingungen, stellten die Stimmung des Hinterlandes fest, dankten dann ab und reisten nach Holland. Würdelos, keine Soldaten, die die Konsequenz ihres Lebens und Glaubens verstanden hätten . . . Doch vielleicht steht ihnen noch höher als die Soldatenehre die Lehre von der Pflicht . . . Vielleicht blieben sie nur aus Pflichtgefühl so lange, und traten aus demselben Grunde ab, als sie glaubten, daß die Sache nur das Abtreten von ihnen fordere . . .? Wir wissen es nicht; wir sehen nur und können es feststellen: Auch vom Standpunkt einer selbstherrlichen Politik aus, die Kaiser Wilhelm II. trieb, waren seine Taten und Richtlinien nicht konsequent, nicht von hohen politischen Einsichten, sondern viel zu sehr vom Vertrauen auf das Schwert geleitet. Er verscherzte die traditionelle Freundschaft Rußlands, die seine innerpolitischen Freunde, die Junker, aufrecht zu erhalten wünschten. Er suchte die Freundschaft Englands, auf das seine innerpolitischen Gegner, die Liberalen, schauten, und verfiel trotzdem auf eben den Plan, den England nie dulden, noch verzeihen kann: Er baute die deutsche Flotte. Er ließ Deutschland einkreisen, und als die Einkreisung vollendet war, da verlor er den Glauben an die Macht der Waffen, den Frieden zu bewahren, überzeugte sich, wer weiß, mit welchen Zweifeln und Qualen, von der Gefahr des Krieges, und beschloß, den ersten Schlag zu tun . . . Das wird sein Irrtum sein vor der Geschichte; der Mephistopheles der Weltpolitik wird höhrend sagen: „Ja seht, dafür ist er nur . . . abgedankt.“

Prinz Max von Baden legte sein Kanzleramt in die Hände des Rechtssozialisten Ebert. Eberts erste Botschaft verhielt die Wahl der deutschen Konstituante, die über die Verfassung entscheiden würde wie über die Staatsform. Inzwischen hatte die Revolution in der Hauptstadt dadurch den Sieg errungen, daß fast alle Truppen zum Volk übergingen. In Württemberg, Hessen, Braunschweig, Oldenburg, Sachsen dankten die Herrscher ab. In allen großen Städten bildeten sich Arbeiter- und Soldatenräte, ebenso an der Front. Hindenburg, durch Wilhelm II. Demission von seinem Eid befreit, zog die Konsequenz und stellte sich mit der ganzen Armee der sozialistischen Regierung zur Verfügung. Das ist vielleicht die merkwürdigste Offenbarung des deutschen Pflichtwanders.

Die Regierung Eberts verlangte Milderung der Waffenstillstandsbedingungen, um dem deutschen Volke nicht das Schicksal des Hungertodes zu bereiten. Sie wies auf die verlangte Auslieferung des Rohmaterials hin, die eine gefährliche Krisis bedeute. Frankreich versprach darauf Hilfe. Erste Neußerung des Edelmuten noch Orgien des Siegestaumels. Weshalb? Die rote Fahne an der Westfront ist weit gefährlicher als die einstige kaiserliche. A. F.

Aus „Wandersprüche“ von U. W. Züricher.

Geiz ist das Laster der Reichen, und Neid ist das Laster
[der Armen.
Schafft eine menschliche Welt jenseits von Neid und von
Geiz.
Laß sie doch schwachen und schimpfen und trage gelassen
[ihr Lästern.
Bist du im Reinen mit dir, hast du schon halbwegs gesiegt.